

Moser, Werner M.

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **90 (1972)**

Heft 35

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner M. Moser, 1896 bis 1970

Schluss von SBZ 1972, H. 33, S. 797

DK 92:72

Lehrtätigkeit

Zum Hochschuldozenten war Werner Moser dank besonderer geistiger und menschlicher Veranlagungen recht eigentlich vorbestimmt. Ich erwähne das leidenschaftliche Interesse für die *innere* Natur der Dinge, für die grundsätzlichen Tiefenaspekte, woraus sich das Postulat der Problemanalyse und allgemein der systematischen Forschung erklärt. Erwähnt sei ferner der breite offene Geistesbereich, in dem Architektur, Malerei und Skulptur, Musik, Literatur und Philosophie ein Ganzes bilden. Des weiteren nenne ich die angeborene Kontaktfreudigkeit und leichte Mitteilungsgabe verbunden mit einer heiteren Menschlichkeit, Fakten, die im produktiven Umgang mit jungen Leuten so wichtig sind. Genannt sei ferner die hohe Ansprüche stellende Grundhaltung dem architektonischen und allgemein geistigen Schaffen gegenüber. Daraus erklärt sich wiederum Mosers ausgesprochene kritische Einstellung, in die ich auch die Selbstkritik einschliessen möchte. Hervorzuheben ist weiter die Erkenntnis der Komplexheit des Gestaltungsprozesses, welche den leicht zu beschreitenden Weg des geringsten Widerstandes von Anbeginn ausschliesst. Und schliesslich hebe ich die hohen ethischen Zielsetzungen und Ideale hervor, die gleichermassen Mosers Schaffen, Lehren und Leben erfüllten. All diesen nur kurz aufgezeichneten Grundanlagen verdankte Werner Moser die für ihn so bezeichnende, jeder Konvention abholde *Freiheit* des Verhaltens und der Meinungsäusserung. Die letztere war, wenn besonders pointiert, begreiflicherweise nicht immer auf Verständnis gestossen.

Der offensichtlichen Bestimmung zum Lehrer, zum Architekturpädagogen, ist nun die überraschende und nachdenklich stimmende Tatsache gegenüberzustellen, wonach es Werner Moser erst in verhältnismässig späten Jahren vergönnt war, seine architekturpädagogischen Fähigkeiten in die sehnlichst erwünschte Praxis umsetzen zu können.

Erst im Herbst 1958 öffneten sich ihm endlich die Tore der ETH, nachdem ihm bereits drei Jahre zuvor die amerikanische Universität Harvard eine Gastdozentur übertragen hatte. Diese späte Berufung an unsere Architekturschule muss im Rückblick, selbst unter Berücksichtigung der besonderen Umstände, auf die ich nicht näher eintreten kann, als ein unentschuldigbares Versäumnis bezeichnet werden.

Wie zu erwarten, war das wenn auch recht kurze, aber desto intensivere Wirken Werner Mosers an unserer Architekturschule in den Jahren 1958 bis 1963 von nachhaltigstem Erfolge gekrönt, vielfach bestätigt durch die treue, bis an die Begeisterung grenzende Gefolgschaft seiner Schüler.

A. R.

*

Was und wieviel Werner Moser für die Architekten meiner Generation bedeutet, ist schwierig in Worte zu kleiden. Die Art, wie ich ihn kennenlernte, war mir immer ein Beispiel für seine Offenheit und Bereitschaft gegenüber den Jungen. Ich war 25 Jahre alt, als ich bei einem Mittagessen in der Architekturschule in Harvard neben den illustren Gast aus der Schweiz gesetzt wurde. Wohl kannte

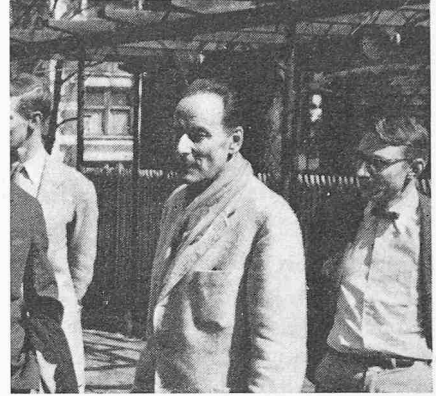
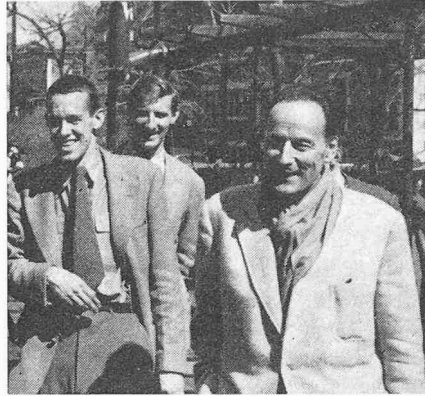
ich einige Beiträge Mosers zur Architektur in Zürich, auch hatte ich ihn gesehen, als er – selbst ein Gast – im grossen Auditorium der ETH Frank Lloyd Wright vorstellte. Schon damals war ich fasziniert von seinem Gesichtsausdruck, der intensiv und ernst war, zu dem aber immer auch das herzhaft Lachen gehörte. Nun also sass ich neben dem grossen Schweizer Architekten – meine damalige natürliche Reaktion wäre ein Misstrauen gegenüber der älteren Generation gewesen – doch Werner Moser liess mir dazu keine Zeit. Nach wenigen präzisen Fragen begann er zu lachen und erzählte mir, dass er mich kenne, denn vor wenigen Monaten hätte er in Baden ein erfolgloses Wettbewerbsprojekt von mir gesehen. Während des Mittagessens bekam ich eine Kritik meiner Arbeit, als ob die Pläne vor uns gelegen hätten. Er selbst war Teilnehmer am unglücklichen Wettbewerb. Die kollegiale Kritik war voll von Anregungen für meine zukünftige Arbeit, aber noch mehr, sie zeigte mir auch, wer Werner Moser war.

Für mich war es damals ein unerhörtes Geschenk, von einem Vertreter der älteren Generation ernst genommen zu werden, es war der Anfang einer Freundschaft.

Die Zeit in Cambridge – fast 30 Jahre nach der ersten Amerikazeit mit Frank Lloyd Wright – war für Werner Moser eine ideale Situation, er sah Zürich aus der Perspektive der Distanz. Die freie Atmosphäre der Architekturschule in Harvard, die jungen Amerikaner, die keine Angst hatten, Fragen zu stellen, die intensive Arbeit im Zeichensaal, die Vorurteilslosigkeit, mit der diskutiert wurde waren für ihn die geeignete Umgebung. Er entzündete in den Studenten das heilige Feuer. Wenn ich je einen ehemaligen Studenten dieser Zeit treffe, ist immer die erste Frage: «How is Moser?»

Ausgangspunkt für die Gespräche waren immer die Arbeiten, mit denen man sich im Moment beschäftigte. Er vertiefte sich in die Probleme, interessierte sich für alles. Seine Kritik war streng, weitausholend, immer aufbauend. Er setzte unsere Probleme immer in bezug zum Problembereich, der ihn bei seiner persönlichen Arbeit beschäftigte. Die strengste Kritik war immer die gegenüber seinen eigenen Lösungen, die Selbstkritik.

Es war Werner Mosers Grösse, dass er bei der Diskussion über Arbeiten von jüngeren Kollegen immer *die* Qualitäten herauschälte, die eine Weiterentwicklung förderten. Seine Fähigkeit, sich für die Arbeiten und Gedanken anderer zu begeistern und diese Begeisterung auch zu zeigen, aber im Verlaufe des Gespräches diesen oder jenen Punkt aufzuzeigen, den man doch wohl auch anders sehen könnte, regte an zum kreativen Zwiegespräch. Grundlage für das Suchen in seiner Arbeit und somit auch Grundlage seiner Kritik war immer «Architektur im Dienste des Menschen». Mensch, Menschlichkeit, Gesellschaft waren für Moser nie abstrakte Begriffe. Die Bedürfnisse des Einzelnen sowie diejenigen der Gemeinschaft wurden immer wieder von neuem erforscht. Welch wunderbare Erlebnisse waren es doch, wenn man mit ihm zum Beispiel ein neues Schulhaus besuchte, wenn er Abwart, Lehrer, Kinder zu befragen begann, was sie von ihrer neuen Schule wohl dächten. Ernster Forscherdrang, Humor und Freude am Spiel mischten sich auf einzigartige Weise. Menschlichkeit konnte



Professor Werner M. Moser im Kreise der Jungen

sich ausdrücken in der Suche nach frischen Erziehungsmethoden, im Neuüberdenken ganzer Schulsysteme, in der Gestaltung eines bescheidenen Arbeitsplatzes, in städtebaulichen Konzeptionen oder auch in der handgerechten Ausführung eines Treppengeländers.

Werner Moser lehrte uns, aus dem alltäglichen Leben zu lernen, zeigte uns aber gleichzeitig, dass das alleine nicht genügt. Die neuesten Forschungen auf allen Gebieten, die irgendwie mit Architektur und Städtebau zusammenhängen, kannte er und regte uns an, diese selbst zu studieren. Er war immer Lehrer und Lernender in einer Person. Seinen Prinzipien hielt er sein Leben lang die Treue. «Architektur im Dienste des Menschen» ist die Lehre, die Werner Moser meiner Generation durch sein Werk und durch seine persönliche, so unerhört offene und grosszügige Art vermittelte.

D. Sch.

Zur Erinnerung an unseren Lehrer

Wenn wir ehemaligen Studenten Abschied von Professor Werner Moser nehmen, so geschieht dies aus einem Gefühl der Dankbarkeit für die entscheidenden und fruchtbaren Impulse, die einerseits jeder von uns, andererseits die Architekturabteilung an der ETH als Ganzes und damit eine Generation jüngerer Architekten durch das Wirken und den Einsatz dieser Persönlichkeit erhalten durften.

Äusserlich lassen sich diese Impulse an Form und Inhalt des während des letzten Jahrzehntes gültigen Normalstudienplanes erkennen, der zwar das Werk einer Kollektivarbeit darstellt, der jedoch in manchen Aspekten durch das grundsätzliche Denken und die weltoffene Haltung Professor Mosers geprägt worden ist. Besonders zu erwähnen sind die Einführung eines für unsere Verhältnisse damals neuartigen und seither überaus erfolgreichen Grundkurses mit eigenem Lehrstuhl sowie die Schaffung des Orts-, Regional- und Landesplanungsinstitutes, beides Neuerungen, deren Konzeption durch seine Initiative entscheidend mitgestaltet worden ist.

Das sprunghafte Ansteigen der Studentenzahlen und die teilweise damit im Zusammenhang stehende Nivellierung des Lehrbetriebes und der Leistungen liessen ihn darüber hinaus schon frühzeitig die Notwendigkeit einer Differenzierung des Hochschulstudiums erkennen. Die Lösung dieses Problems, mit welchem er sich am Ende seiner Hochschultätigkeit besonders befasste, hätte schon damals zur Einführung eines geregelten Nachdiplomstudiums führen sollen; leider sind die Voraussetzungen dazu erst bedeutend später geschaffen

worden. Es scheint mir typisch für Professor Moser zu sein, dass er sich für diese Idee einsetzte, denn hier spiegelt sich vielleicht im Grossen etwas von dem wider, wie er es im kleineren Bereich seine Lehr- und Arbeitsweise wohl aufgefasst sehen wollte und zur Anwendung brachte.

Diese Lehr- und Arbeitsweise liess das Studium unter ihm zu einem Erlebnis werden und prädestinierte ihn geradezu zum Lehrer und Erzieher. Kein Problem, keine Aufgabe waren zu gering, um nicht vorerst einer weitgreifenden, gründlichen und individuellen Analyse unterzogen zu werden. Das Befreiende dabei war jedoch, dass gedanklicher Tiefgang nie zum Selbstzweck überhöht wurde und damit ins sektiererische Philosophieren abzugleiten drohte: Trotz intensivstem Problembewusstsein blieb stets die schöpferische Synthese Mittelpunkt der Diskussion und der Arbeit. Dieses konsequente Festhalten am Wesentlichen gestaltete seine Kritiken zu faszinierenden Diskussionsbeiträgen. Dabei wurde manchmal spontan ein scheinbares Detail, oft aber die konzeptionelle Grundlage zum Ausgangspunkt für meist hochinteressante und jedesmal lehrreiche kritische Bemerkungen gewählt. Die fast entschuldigende Bemerkung, die er manchmal hinzuzufügen pflegte, er habe halt spontan gesagt, was ihm so auffalle, war eigentlich jedesmal überflüssig, denn irgendwo war immer im Prinzipiellen der Nagel auf den Kopf getroffen worden.

In den Seminarien – in ihrer Form damals eine Neuerscheinung im Entwurfsunterricht – und in den seltenen, aber mit grösster Gewissenhaftigkeit vorbereiteten Vorlesungen pflegte man dann ein Kondensat solcher Betrachtungen vorgesetzt zu erhalten. Betrachtungen, die eine solche kulturelle Breite und Tiefe verrieten, dass sie eigentlich nicht mehr nur für Architekturstudenten, sondern eher an der Freifachabteilung oder an Fortbildungskursen für reifere Architekten hätten vorgetragen werden sollen. Was für eine Bereicherung des Hochschullebens sich daraus hätte ergeben können, zeigte uns eine leider nur einzige, dafür aber um so eindrucklichere Konfrontation mit Professor Karl Schmid in einem der von diesem organisierten Interfakultäts-Seminare.

Die Begeisterungsfähigkeit und starke Ausstrahlungskraft Professor Mosers auf uns Studenten waren jedoch nicht allein Auswirkungen einer geistigen Überlegenheit. Viel wichtiger betrachte ich seine grosse Menschlichkeit, die keinem verborgen bleiben konnte. Sie war vielleicht auch die tiefere Ursache, warum es ihm mit so scheinbarer Leichtigkeit gelang, jedem Studenten und jeder Arbeit individuell gerecht zu werden. Seine Erziehungsmethode zeichnete sich eben dadurch aus, dass sie eine Methode und kein Schema war: Sein Urteil und seine Kritik – mochten sie noch so hart

sein – standen stets in Beziehung zu Begabung, Einsatz und menschlicher Situation des Studenten. Mochte dies auch forschende Assistenten manchmal fast zur Verzweiflung bringen, es war sicher der schwierigere, aber auch der richtigere Weg; dies um so mehr, als Professor Moser darunter niemals ausschliesslich eine Hilfe für den Schwachen, sondern ebenso sehr eine Förderung der Begabungsspitze verstand. Die natürliche Konsequenz dieser Haltung zeigte sich in der Forderung nach einer entsprechenden unbürokratischen Anpassungsfähigkeit des Studienaufbaues.

Bauen für Schule und Kirche

Aus der im Ethischen und Ideellen gründenden Zuwendung zum Mitmenschen erklärt sich auch Werner Mosers Bewunderung für unseren Volkspädagogen Heinrich Pestalozzi, dessen zweihundert Jahre zurückliegenden Postulate demjenigen Frank Lloyd Wrights in so mancher Hinsicht verwandt sind. Die nachfolgenden Pestalozzi-Worte können füglich über Werner Mosers eigenes pädagogisches Bemühen geschrieben werden:

«Alles Lernen der Jugend soll Selbständigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein»; und ferner:

«Der echte Lehrer der Methode voll Demut die Schwäche und Beschränkung seiner eigenen Persönlichkeit fühlend, wagt es nicht, gewaltsam in den Gang des Zöglings einzugreifen.»

Die Beschäftigung mit dem Gedankengut Pestalozzis führte Werner Moser frühzeitig zur Frage nach der, dem pädagogischen Geschehen sinnentsprechenden, räumlichen Umwelt, dem Schulbau, den er zum Gegenstand verschiedener Projektvorschläge machte.

Im Frühjahr 1932 organisierte er in enger Zusammenarbeit mit dem Pädagogen Dr. Willy Schohaus, Seminarleiter, Kreuzlingen, und dem Arzt und Psychologen Prof. Dr. W. von Gonzenbach, damaliger Direktor des Hygiene-Institutes unserer ETH, im Zürcher Kunstgewerbemuseum eine «Das Kind und sein Schulhaus» betitelte vielbeachtete Ausstellung. A. R.

*

Weitaus am leidenschaftlichsten engagiert und exponiert hat sich Moser aber für den Schulbau, überhaupt für Fragen der Erziehung. Neben verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen entsteht 1932 ein Schulhausprojekt an der Tannenrauchstrasse in Zürich, das bereits vorwegnimmt, worum wir uns noch heute – meist vergeblich – bemühen.

Leider sind viele der visionär ihrer Zeit voraneilenden Projekte nie verwirklicht worden. «Je mehr der Architekt, als Folge grundlegender Untersuchungen einerseits und einer ungebrochenen Gestaltungskraft andererseits, zwangsläufig zu Entwürfen gelangt, die dem üblichen Schema nicht entsprechen, dafür aber Ansprüche einer weiteren Zukunft zu berücksichtigenden Umstände sind, um so unwahrscheinlicher ist paradoxerweise die Möglichkeit, seine Ideen zur Ausführung zu bringen.» (W. M. Moser: «Das Verhalten des Laien zur heutigen Baukunst».) E. G.

*

Seit seiner Auseinandersetzung mit der Kirche Altstetten beteiligte sich Werner Moser massgebend an der Diskussion über neuen Kirchenbau. In Genf entsteht 1950 die Neuapostolische Kirche. Die reformierte Kirche in Riehen-Basel 1962 ist noch immer wegweisend. E. G.

Es ist zutiefst bedauerlich, dass das Wirken Professor Mosers an der Architekturabteilung der ETH auf so kurze Jahre beschränkt blieb. Seine Offenheit, sein jeder konservativen Erstarrung bares Engagement und seine faszinierende Inspirationsfähigkeit wären einer weit grösseren Zahl von Schülern als nachhaltiges Studierenerlebnis zu wünschen gewesen. Uns, die wir ihn als Lehrer erleben durften, bleibt der verpflichtende Auftrag, etwas von dem, was wir ihm zu verdanken haben, durch unser Tun und Schaffen weiterzugeben. Dr. Frank Krayenbühl

Persönlich lernte ich Professor Moser kennen anlässlich des Baus unserer Kornfeldkirche in Riehen. Nachdem der Wettbewerb gewonnen hatte, hat sich zwischen ihm und mir bald ein intensiver und enger Kontakt entwickelt, der oft enger und besser war, als es der sehr zentralistischen Kirchenobrigkeit von Basel gefiel. Dabei ging es in den Gesprächen, die wir zusammen führten, keineswegs bloss um Baufragen im engeren Sinn dieses Wortes. Mich beeindruckte tief, mit welchem Ernst sich Moser mit den dem Kirchenbau zugrunde liegenden Fragen beschäftigte. Da sind einerseits die theologischen Fragen: Was heisst das denn heute: reformierter Gottesdienst? Und zwar nicht nur in dem Sinn, dass er etwa empirisch festgestellt hätte, wie ein solcher Gottesdienst heute aussieht; er mühte sich vielmehr darum zu erfassen, was Gottesdienst in seinem innersten Wesen, ich möchte sagen, von der Schrift her, ist und darum auch im Blick auf die Zukunft werden wird.

Und auf der anderen Seite betrachtete er den Menschen, für den er baute. Wo steht er in seinem Alltag? Woher kommt er, wenn er am Sonntag oder am Werktag in die Kirche geht, sei es zu einem Gottesdienst oder zu irgendeinem anderen Anlass, sei es, dass die Jugend auch nur herkommt für irgendein Spiel oder fröhliches Zusammensein? Einen Bau wollte er schaffen für heute und morgen, für diese Sache und diese Menschen.

Es ist mir deutlich geworden: Beruf war für ihn nur da recht erfüllt, wo er als Berufung erkannt und geübt wurde.

Th. H.

Wettbewerb Schulhausanlage Tannenrauchstrasse, Zürich

In der 1933 im Schweizerspiegel-Verlag erschienenen Schrift «Das Kind und sein Schulhaus» waren Werner M. Moser und die Mitverfasser Dr. Willi Schohaus als Pädagoge sowie Prof. Dr. W. v. Gonzenbach als Hygieniker bemüht, den Bann zu brechen, der bisher die in architektonisch traditioneller Bahn verlaufende Entwicklung im Schulhausbau blockiert hat. In seinen Beiträgen über die Schule im Stadtorganismus und das Schulhaus als pädagogischer Zweckbau forderte Moser erstmals die planmässige Verteilung der Schulen im Stadtgebiet, samt Festlegung einer maximalen Schulhausgrösse (sie variierte damals zwischen 6 bis 28 Klassen!), setzte er sich für die bessere Belichtung der Klassenzimmer ein und optierte er mit konstruktiv und wirtschaftlich erarbeiteten, aber auch mit pädagogisch-menschlichen Argumenten zugunsten der Erdgeschoss-schule («Bedenken wir doch, dass wir gerade in der Fürsorge für die Jugend und ihrer Erziehung am meisten Grund haben, dem Fortschritt die Tore zu öffnen»).

Ein Jahr zuvor ist in Zürich-Enge der Wettbewerb für eine Schulhausanlage an der Tannenrauchstrasse unter nicht weniger als 163 Projekten entschieden worden (zwölf Klassenzimmer, Turnanlage, Jugendherberge). Doch war es nicht die grosse, aus der damals volkswirtschaftlich bedingten Unterbeschäftigung der Architekten zu erklärende Teilnehmerzahl, die